

Dirk Frank

Der Migrant, das unbekannte Wesen? Neue Studien liefern differenzierte Einblicke



iStockphoto/Chris Schmidt

Kaum ein gesellschaftspolitisches Thema hat in den letzten beiden Jahren die deutsche Gesellschaft so stark beschäftigt: Doch trotz unzähliger Zeitungs-Dossiers, Fernsehdiskussionen und Publikationen zum Thema Migration und Einwanderung weiß man immer noch recht wenig über den „Migranten“

In Deutschland leben Menschen, die sich nicht nur im Hinblick auf ihre Einwanderungsgeschichte unterscheiden; auch ihr gesellschaftliches, berufliches oder privates Leben in der ‚neuen‘ Heimat Deutschland gestaltet sich vielfältiger, als gängige Stereotypen es vermitteln können. Neuere Studien liefern in letzter Zeit viele überraschende Aspekte auf der Migrationslandkarte Deutschland. Drei Untersuchungen, die im letzten halben Jahr erschienen sind – die Internationale Vergleichsstudie TIES, die PISA-Vergleichsstudie und eine Studie zur „Prekären Arbeit“ – sollen im Folgenden hinsichtlich neuer und aufschlussreicher Erkenntnisse kurz vorgestellt werden. Selbstverständlich wird damit keine Vollständigkeit behauptet; andere, ebenfalls wichtige Studien auf diesem Gebiet sollen damit nicht abgewertet werden.

Im Saarland stellen Italiener die größte Migrantengruppe: PISA-Ländervergleich mit interessanten Fakten

Ergänzend zur PISA 2006-Studie, die Ende 2007 erschien, liegt seit Ende 2008 nun auch der Ländervergleich vor, der eine differenziertere Analyse der Ergebnisse ermöglicht. Bekanntlich haben die deutschen Jugendlichen im Bereich Naturwissenschaften etwas besser, in Lesekompetenz und Mathematik gleich gut (oder schlecht) abgeschnitten. Der dritte Ländervergleich bestätigt im Kapitel zum „Bildungserfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ zuerst einmal die bekannte Diagnose, dass Schülerinnen und Schüler mit einer Einwanderungsgeschichte insgesamt einen geringeren Bildungserfolg erzielen als Jugendliche ohne Migrationshintergrund; sie weisen häufiger eine verzögerte Schullaufbahn auf und sind in der Hauptschule über- und im Gymnasium unterrepräsentiert; letzteres sei, so die Verfasser der

Studie, nicht zuletzt auf Aspekte der Sprachkompetenz zurückzuführen; denn bei denjenigen Jugendlichen, die im Alltag vorwiegend Deutsch sprechen, erhöhe sich beispielsweise signifikant die Chance, das Gymnasium zu besuchen. Grundsätzlich gehen die PISA-Forscher nach dem „humankapitaltheoretischen Modell“ davon aus, dass vor allem die familiäre Sozialisation über den Bildungserfolg entscheidet; Formen der strukturellen Benachteiligung, wie sie in den letzten Jahren verstärkt in der Migrationsforschung diskutiert werden, bleiben hier leider weitgehend unerwähnt.

Nützlich ist der Beitrag aber auch, weil er den ‚monolithischen‘ Block Migration mit nützlichen Kategorien und Unterscheidungen genauer in den Blick nimmt: So werden grundsätzlich vier Gründe für Migration unterschieden: „Arbeitsmigration“, „Familiennachzugsmigration“, „Einwanderung von deutschstämmigen Vertriebenen“ und „Humanitäre Migration“; ebenfalls hilfreich für eine sachliche Diskussion sind die Definitionen von „Migrationshintergrund“; in Abgrenzung von Jugendlichen „ohne Migrationshintergrund“ gibt es demnach jene „mit einem im Ausland geborenen Elternteil“; daneben dann die „Jugendliche der Zweiten Generation“ (beide Elternteile im Ausland geboren, der Jugendliche im Inland geboren) und „Jugendliche der Ersten Generation“ (beide Elternteile und der Jugendliche im Ausland geboren). Betont wird von den Verfassern, dass sich die vier Migrantengruppen hinsichtlich der Sozialisations- und Integrationsbedingungen bedeutsam voneinander unterscheiden. Die Tatsache, dass der Anteil der Jugendlichen der Ersten und Zweiten Generation in den deutschen Bundesländern stark variiert, zeigt zugleich die Unterschiede in der Einwanderungsgeschichte:

Während beispielsweise in NRW und Berlin bereits seit Jahrzehnten viele Einwandererfamilien mit ihren Kindern leben und daher der Anteil der Zweiten Generation wesentlich höher ist als der der Ersten, zeigt sich in den östlichen Ländern ein anderes Bild: Da dort Einwanderung und Familiengründung erst nach der Wende möglich wurde, ist das Verhältnis von Erster und Zweiter Generation ein umgekehrtes. In Bayern, Berlin und NRW ist die Gruppe der türkischstämmigen Jugendlichen am stärksten vertreten, während in Niedersachsen, Rheinland-Pfalz und den östlichen Ländern Jugendliche aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion die Mehrheit darstellen. Einen interessanten Sonderfall stellt übrigens das Saarland dar, wo die Jugendlichen italienischer Herkunft die größte Migrantengruppe bilden. Man erkennt: Es gibt nicht DIE (deutsche) Migrationsgeschichte, sondern viele regional und lokal geprägte Migrationsgeschichten; mit anderen Worten: auch jenseits von Berlin-Neukölln oder Duisburg-Marxloh gibt es einiges zu entdecken!

Geboren im Einwanderungsland: Die „Zweite Generation“
Mit der „Zweiten Generation“ der Migranten im Besonderen befasst sich die TIES-Studie; TIES steht für „The Integration of the European Second Generation“: Die „Zweite Generation“ umfasst demnach „jenen Personenkreis, der im Einwanderungsland der Eltern geboren ist und dort seine gesamte Schulerziehung erhalten hat“. Befragt wurden in Berlin und Frankfurt Personen mit einem türkischen Migrationshintergrund, aus Ex-Jugoslawien und Deutsche ohne Migrationshintergrund, das Durchschnittsalter betrug dabei ca. 26 Jahre. Die Interviews wurden in der Wohnung der Befragten durchgeführt. Neben Angaben zur Schul- und Ausbildung standen auch Fragen nach dem Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft und zum Wohnort und zur Nachbarschaft im Fokus der Untersuchung. Interessant ist diese Generation für die Migrationsforschung nicht zuletzt deswegen, da sie im Unterschied zur ersten Einwanderergeneration potentiell zumindest an allen gesellschaftlichen Bereichen partizipieren kann. Doch wo dies nicht oder nur eingeschränkt der Fall ist, deutet alles auf strukturelle Benachteiligungen hin, die es zu erforschen gilt.

Schaut man sich die Schulerfolge von Migrantenjugendlichen und deutschen Jugendlichen an, so ist der Befund doch erst einmal ernüchternd: 40 % der Grundschüler in Berlin erhielten eine Gymnasialempfehlung, doch nur jeweils 20% der Türken und Ex-Jugoslawen. Während nur 6,1 % der deutschen Befragten die Hauptschule ohne ein Zeugnis verließen, lag der Anteil bei den Türken bei 15,5 % und bei den Ex-Jugoslawen sogar bei 28,6 %. Allerdings zeigt sich in den beiden anderen Schultypen eine weitaus höhere Motivation, die Schule mit einem Abschluss zu verlassen; die Migranten auf der Realschule oder dem Gymnasium schlossen ihre Schullaufbahn annähernd genauso erfolgreich ab wie die deutschen Jugendlichen. Vergleicht man die Zahlen der TIES-Studie mit Untersuchungen, in denen auch die erste Generation von Migranten berücksichtigt wurde, so schneidet die zweite Ge-

Interkulturalität als Chance

Ausgangspunkt für die pädagogische Konzeption und Gestaltung des neuen Jugend-Online-Portals **Mixopolis** sind sowohl die gesellschaftlichen Bedingungen und Benachteiligungserfahrungen, mit denen insbesondere Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Phase der Lebens- und Berufsplanung häufig konfrontiert werden, als auch die Stärkung und Förderung ihrer vorhandenen interkulturellen Kompetenzen. Mithilfe von digitalen Medien und virtuellen Räumen sollen die Kommunikations- und Bildungsmöglichkeiten der Jugendlichen verbessert und ihre vorhandenen Kompetenzen weiter ausgebaut werden. www.mixopolis.de

neration deutlich besser ab: Nur 3,9 % stehen ohne Schulabschluss da, 37,3 % verfügen über einen Abschluss der Sekundarstufe I, 55,3 % über eine Berufsausbildung. Im Hinblick auf unbefristete Arbeitsverhältnisse stehen die türkischen Befragten (77,9%) und Ex-Jugoslawen (71,6 %) sogar besser da als die Deutschen (61,9 %), die allerdings wesentlich häufiger selbstständig sind als die zweite Generation.

Im Rahmen der TIES-Studie zieht man Daten aus vergleichbaren Einwanderungsländern heran, um Konzepte von Integration diskutieren zu können. Was in Deutschland vielen gar nicht bekannt sein dürfte ist: Auch in Frankreich und in den Niederlanden stellen die Türken eine recht große Migrantengruppe dar; die Arbeitslosigkeit ist in Frankreich unter den Migranten doppelt so hoch wie unter Nicht-Migranten, obwohl sie formal recht hohe Abschlüsse erzielten. Der „Bac professionnelle“, den man an den berufsvorbereitenden Schulen erwirbt, ermöglicht allerdings nach Meinung der TIES-Forscher vielen Migranten den Übergang ins Tertiärsystem. Bei den Frauen mit Migrationshintergrund verzögert demnach die recht frühe Familiengründung einen Eintritt in den Arbeitsmarkt. Die Macher der TIES-Studie in den Niederlanden weisen auf die Polarisierung im Bildungssystem hin: Die untersuchte Migrantengruppe weist sehr hohe und zugleich auch sehr niedrige Bildungsabschlüsse auf; der Grat zwischen Schulerfolg und Schulversagen ist sehr schmal. Allerdings ist auffällig, dass auch die so genannten Risikojugendlichen ohne Schulabschluss verhältnismäßig gut den Einstieg in den Arbeitsmarkt finden. Verstärkt versucht man auch Jugendlichen einen Einstieg „on the job“ zu bieten; dadurch ist auch zu einem späten Zeitpunkt eine Integration in den Arbeitsmarkt möglich. Bewährt haben sich auch Mentoring-Ansätze: Erfolgreiche Migranten fungieren als Rollenvorbilder, müssen aber auch gezielt angesprochen werden. Von einer Parallelgesellschaft, so die Verfasser der TIES-Studie in den Niederlanden, könne in keiner Weise die Rede sein.

Migrationsstatus	Geburtsland der Eltern, in % (in Klammern der Standard-Schätzfehler)					
	Türkei	ehem. Sowjetunion	Polen	ehem. Jugoslawien	Italien	sonstige Staaten
Ein Elternteil im Ausland geboren	10.8 (1.1)	6.6 (0.9)	13.5 (1.1)	6.2 (1.0)	12.8 (1.8)	50.0 (2.0)
Beide Elternteile im Ausland geboren						
1. Generation	9.1 (1.1)	61.5 (2.0)	4.3 (0.7)	10.3 (1.2)	2.1 (0.4)	12.7 (1.0)
2. Generation	48.6 (1.1)	10.7 (0.9)	16.8 (1.1)	6.8 (1.0)	4.7 (1.8)	12.4 (2.0)

Anteile addieren sich jeweils zeilenweise zu 100% (Grundgesamtheit: Jugendliche einer Migrationsgruppe).

Aus: PISA 2006 in Deutschland. Münster: Waxmann Verlag 2008, S. 353 (nachgebaut).

Prekäre Arbeit: Migranten besonders von instabilen Beschäftigungsverhältnissen betroffen

Migrant ist nicht gleich Migrant – dies gilt manchmal auch für eine wissenschaftliche Untersuchung, wie das Beispiel der von der Friedrich Ebert Stiftung in Auftrag gegebenen Studie zur „Prekären Arbeit“ zeigt. Denn der besondere Fokus liegt hier auf der Situation von Migranten im Niedriglohnsektor; (fast) durchgängig ist der ausländische Bevölkerungsanteil gemeint, nicht aber Deutsche mit einem Migrationshintergrund. Bei den Migranten mit einem deutschen Pass kann ein Grund für Prekäre Beschäftigung nicht vorliegen: nämlich die „arbeitsgenehmigungsrechtliche Einschränkung“, die mit einem unsicheren Aufenthaltsstatus zu tun hat.

Der Begriff wird im Vorwort folgendermaßen definiert: „Prekär ist Erwerbsarbeit in der Regel dann, wenn der Lohn deutlich unter dem Durchschnittseinkommen liegt, keine zuverlässige Zukunftsplanung für den einzelnen möglich ist und Arbeitnehmerschutzrechte reduziert sind.“ Im Zuge der Globalisierung werden Märkte internationaler, Unternehmen und Betriebe stehen unter einem höheren Konkurrenzdruck. Die häufig geforderte, ebenso aber auch kritisierte Flexibilisierung des Arbeitsmarktes lässt eine wachsende Zahl an prekären, d.h. nicht-standardisierten Beschäftigungsverhältnissen entstehen. Dazu gehören unter anderem Formen der Leih- und Zeitarbeit, Ich-AGs, geringfügige Beschäftigungen oder auch Ein-Euro-Jobs. Migranten (bzw. in Deutschland lebende Ausländer) sind demnach häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als Deutsche, häufiger teilzeit- oder geringfügig entlohnt und in höherem Maße vom Strukturwandel der Wirtschaft betroffen: „Insbesondere Kinder mit Migrationshintergrund haben aufgrund schlechterer Bildungsabschlüsse ungünstigere Startbedingungen in das Arbeitsleben als deutsche Kinder.“ Bestätigt wird in der Studie allerdings auch die Einschätzung der TIES-Studie, dass die Zweite Generation besser in den Arbeitsmarkt integriert ist als die Erste Einwanderergeneration.

Fazit

So unterschiedlich Fragestellung und Reichweite der besprochenen Studien auch sein mögen: In allen dreien übt man sich in Vorsicht, wenn es darum geht, zu einfachen Wahrheiten beim Thema Integration und Bildungserfolg zu gelangen. Gerade die TIES-Studie vermag aufzuzeigen, dass das Zusammenspiel von kulturellen, ökonomischen und institutionellen Rahmenbedingungen hoch komplex ist. Gleichwohl wird in allen drei Studien unterstrichen, dass der Bereich Bildung, der im Rahmen des Paradigmas ‚Lebenslanges Lernen‘ bereits mit der Elementarbildung beginnt und für den im zunehmenden Maße die Übergänge zwischen den einzelnen Bildungsphasen wichtig werden, für die Integration von zentraler Bedeutung ist. „Die berufliche Eingliederung von Migranten ist nicht nur eine zentrale integrationspolitische Aufgabe für Deutschland, sondern auch unter ökonomischen Gesichtspunkten von großer Bedeutung“, betont auch Kemal Bozay, Migrationsexperte und Leiter des neuen Interkulturellen Jugendportals „Mixopolis“ (www.mixopolis.de) bei Schulen ans Netz e. V. Bozay sieht die Aufnahmegesellschaft in der Pflicht, „stärker als bisher die Potenziale der Menschen mit Migrationshintergrund zu erkennen, zu fördern und zu nutzen, die neben ihrer Mehrsprachigkeit auch über interkulturelle Kompetenzen verfügen.“

Weitere Informationen zu den genannten Studien

- ➔ PISA 2006 in Deutschland <http://pisa.ipn.uni-kiel.de/pisa2006/index.html>
- ➔ TIES-Studie: www.tiesproject.eu/
- ➔ Prekäre Arbeit: http://library.fes.de/pdf_files/asfo/03514.pdf